

M wie Mensch

Engagierte Menschen ergreifen in „Grand H“ von Frédérique Buck das Wort und öffnen eine andere Sicht auf die Migrations-Problematik, über die sich alle den Mund zerreißen, die aber nur wenige hautnah miterleben.

Ein Stuhl, ein Gesicht, eine pastellgrüne Wand: Es braucht nicht mehr, um anders über das zu reden, worüber sich die Welt den Kopf zerbricht: die aktuelle Migrations-Problematik. Die Regisseurin richtet die Kamera vor nüchterner Kulisse unkommentiert, abgesehen von vereinzelt eingeblendeten Zitaten, auf diejenigen, die sich für Asylsuchende stark machen oder über ihr Schicksal entscheiden: Ehrenamtliche, NGOs, Anwälte, die Politik, das Lehrpersonal der Empfangsklassen oder Personen aus dem medizinischen Bereich.

Für sie sind der Irak, Afghanistan oder Syrien keine weit entfernte Orte, sondern Teil der eigenen Realität, über die sie in „Grand H“ sprechen. „Um die Schwachstellen der Asylpolitik zu beleuchten, erschien es mir sinnvoll, denen das Wort zu geben, die am nächsten an den Migranten dran sind. Um das große Publikum zu sensibilisieren, wollte ich die Bürger und Bürgerinnen zeigen“, erklärt Frédérique die gewählte Perspektive. „Die Identifikation mit ihnen fällt leicht. „Grand H“ betrachtet die Migrations-Frage mit den Augen der Zivilgesellschaft. Warum? Weil sie die Migranten als Menschen und nicht als Dossier oder als Zahl sehen.“

Frédérique selbst initiierte 2016 die Sensibilisierungskampagne „I am not a refugee“. Ein Projekt, das 20 Porträts von Asylsuchenden darbietet und mehrfach ausgezeichnet wurde. Darüber hinaus ist sie Co-Gründerin von „Oppent Haus“, das Flüchtlingen eine Unterkunft bei Ortsansässigen vermittelt, sowie eine der Koordinatorinnen der Diskussion-Plattform für Integration „Ronnen Dësch“. Die Geschichten hinter den Statistiken über Asylanträge, Bewilligungen und Ablehnungen, sind ihr vertraut.

Populistische Bewegungen instrumentalisieren die Migration-Frage derweil für ihre Zwecke – dem möchte

Frédérique mit ihrem Filmdebüt, das in die offizielle Auswahl des „Courage Film Festival“ vom 25. – 27. Oktober in Berlin aufgenommen wurde, eine konträre Erzählung entgegensetzen: die vom Zusammenhalt, den die Migrationskrise stiftet. Es ist ein Film, der die Unstimmigkeiten innerhalb der Zivilgesellschaft vorführt, die mit der politischen Spaltung einhergehen.

Die gesellschaftlichen Auswüchse einer zutiefst zerrissenen Politik werden zunehmend sichtbar. In Chemnitz gingen die Fäuste gegen Asylbewerber und gleichzeitig gegen rechts hoch. In Nordfrankreich räumten Polizeibeamte die Zeltlager in Calais, während Menschen jede Woche aufs Neue die Geflüchteten verpflegten. Politik und Menschlichkeit, xenophobe Gruppen und Weltoffene geraten immer öfter aneinander, stehen sich gegenüber. Es sind oft unvereinbare, entgegengesetzte Bewegungen innerhalb ein und derselben Gesellschaft, die Frédérique in dem einstündigen Streifen durch ihre Perspektivsetzung herausarbeitet, wenngleich sie denen, die nach einer strengeren und härteren Asylpolitik schreien, keine weitere Bühne bietet. Vielleicht, weil die paradoxerweise meist am wenigsten mit Migranten zu tun haben? Vielmehr legt sie den Fokus auf die, die sich weder als Gutmenschen noch als Moralapostel stilisieren, sondern offen und ehrlich über ihr Zusammensein mit Asylsuchenden erzählen. Ohne rosarote Brille, dafür aber mit Herz.

So, wie zum Beispiel Claudie und Salam. Zwischen politischen Gipfeln und Demonstrationen, fiebern die Tierärztin und der junge Iraker in Luxemburg seit zwei Jahren dem Tag entgegen, an dem Salam der internationale Schutzstatus anerkannt oder verweigert wird. Die beiden lernten sich beim Joggen kennen. Seitdem leben sie unter einem Dach. Salams Antragsstellung auf den Schutzstatus wurde abgelehnt. Er ging in Berufung.

„ Wir sollten dankbar sein, dass wir in einem sicheren Land geboren wurden und leben. „



„Man entwickelt das Bedürfnis, gegen Ungerechtigkeit anzukämpfen.“

Claudie Reyland, Tierärztin

Nach eigenen, fundierten Internetrecherchen über schiitische Milizen und ihre Gewalt, empfand Claudie Salams Anwalt als unmotiviert. Er habe sich nur wenig über die schiitischen Milizen informiert und Salams spezifische Situation unzulänglich herausgearbeitet. „Man entwickelt das Bedürfnis“, gesteht sie lächelnd, „gegen Ungerechtigkeit anzukämpfen, zu handeln, als Bürgerin.“ Sie vermittelte Salam einen neuen Verteidiger, von dem sie sich nun eine zutreffendere Argumentation verspricht. Laut der UNO-Flüchtlingshilfe sind derzeit immerhin 2,1 Millionen Iraker im eigenen Land auf der Flucht vor Massenhinrichtungen, organisierten sexuellen Missbräuchen und anderen Gewalttaten. Damit leben im Irak die drittmeisten Binnenvertriebenen weltweit. Sicher ist anders. 119 Personen aus dem Irak beantragten 2018 in Luxemburg das Flüchtlingsstatut (Stand: Juli 2018), bis dato wurde noch niemand in den Irak zurückgeführt. Ob das so bleibt, ist ungewiss.

Frédérique beobachtet oft, dass Asylsuchende, die nicht von Ortsansässigen unterstützt werden, den Mut verlieren, gegen die staatliche Entscheidung anzukämpfen. Aus Verdruss, aus Angst, aus Desillusionierung. Dabei ist die Lage in Luxemburg deutlich weniger

angespannt als beispielsweise noch Anfang des Jahres im Dschungel von Calais, wo Geflüchtete in Zeltlagern unter menschenunwürdigen Zuständen litten. Das macht die Situation für die Asylsuchenden hierzulande aber nur bedingt erträglicher, denn auch hier gibt es Lücken, Intransparenz und langwierige Prozeduren, die an die ohnehin schon stark zerrüttete Substanz gehen, wie die Interviewten der Doku offenbaren.

„Einerseits gibt es das juristische Konstrukt, an das sich die Behörden klammern, andererseits werden die Regeln nicht immer eingehalten, wenn es um das Wohl der Asylsuchenden geht. An sich soll man sechs Monate nach der Antragsstellung zu einer Art Vorstellungsgespräch eingeladen werden“, nennt Claudie ein Beispiel, „bei Salam verstrichen 24 Monate. Es gibt für alles Klauseln.“ Insgesamt kann der Prozess bis zu drei Jahre dauern. Selten wird die Frist eingehalten. Frédérique, die zu Claudie aufschaut, bezeichnet das System als „machinerie administrative kafkaesque“. Im Verborgenen wird von weitestgehend unbekanntem Gesichtern über das Schicksal von Menschen entschieden, die durch die Hölle gingen.

Dieses System anzugreifen, mit dem Finger auf jemanden zu zeigen, das wollen aber weder sie noch die 15 Stimmen aus „Grand H“. Es würde einiges erleichtern, wenn man einer Person, einer Behörde die Schuld für die Missstände in die Schuhe schieben könnte, wenn man ihnen Unmenschlichkeit und Herzlosigkeit vorwerfen könnte. Einfach, ist in dem Fall aber wenig. Selbst der Fingerzeig, die Suche nach dem Sündenbock, entpuppt sich als schwierig.

Oft wird das politische System zur Zielscheibe, egal ob von rechts oder von der gesellschaftlichen Mitte. Wenn Frédérique den Außenminister Jean Asselborn





Deedee Ostrowska-Abdullhusein, Claudie Reyland, Frédérique Buck

vor die Kamera treten lässt, führt sie dem Publikum jedoch vor Augen, dass vor allem politische Instanzen an Konventionen und Gesetze gebunden sind, die ihnen Entscheidungen auferlegen, die nicht selten ihren persönlichen Gefühlen widerstreben. Mit den Schicksalen der Schutzsuchenden umzugehen, ist auch für ihre Unterstützer und Unterstützerinnen nicht leicht.

Schicksale, von denen auch Deedee von „Sportunity“, einer Initiative, die kostenlose Sportkurse für Menschen aus den Foyers und für Ortsansässige anbietet, in „Grand H“ berichtet. „Viele Asylsuchenden sind bei ihrer Ankunft enthusiastisch, doch nach zwei Jahren im Foyer steigen die Frustration und die Wut. Luxemburg wird für sie zum Behörden-Inferno, zum Symbol der Ablehnung, der Angst“, beobachtet sie. Die Auffangstrukturen in Luxemburg werden bis zu 50 Prozent von Menschen bewohnt, denen das Statut schon akkordiert wurde – in der ersten Jahreshälfte 2018 waren das, laut einer Statistik des „Ministère des Affaires étrangères et européennes“, 741 von 1088 Personen – die wegen der angespannten Wohnsituation keine andere Bleibe finden. Sie verzweifeln daran, dass sie auch dann nicht aus ihrer Notsituation ausbrechen können.

„Wir wollen ihnen zeigen, dass Luxemburg auch ein anderes Gesicht hat, dass wir uns bemühen, ihnen zu helfen.“ Manche ziehen es dennoch vor, in ihre Heimat zurückzukehren, um das letzte bisschen Würde nicht durch leidige Prozeduren zu verlieren. 141 Menschen sollen, ebenfalls laut „Ministère des Affaires étrangères et européennes“, bis zum Juli 2018 freiwillig die Rückreise ins Herkunftsland angetreten haben. Außenstehende ziehen daraus den Trugschluss, dann könne es ja nur halb so schlimm sein. Doch wieder gilt: So einfach, ist das nicht. „Die Asylsuchenden nehmen die akute Lebensgefahr mit vollstem Bewusstsein in Kauf,

um Mensch zu bleiben. Trotzdem gibt es diese Leute, die raunen, die sollen doch dankbar sein, dass wir sie überhaupt erst hier aufgenommen haben.“ Deedee lacht auf. „Wofür? Wir sollten dankbar sein, dass wir in einem sicheren Land geboren wurden und leben.“

Wegzusehen, wenn man die Gesichter hinter den Schlagzeilen kennt, ist für Deedee, Frédérique und Claudie unmöglich – und die Schlagzeilen gibt es schwarz auf weiß und in bewegten Bildern. Im Überfluss. Die Stimmen für eine strengere Asylpolitik sind laut. „Eltern wurden in den USA von ihren Kindern getrennt eingebuchtet, Orban lässt über ein Gesetz abstimmen, das den NGO's verbietet Migranten zu helfen; Kurz schlägt Flüchtlings-Camps an den europäischen Grenzen vor: Wir beobachten seit einigen Monaten einer Verschiebung dessen, was akzeptabel ist“, sagt Frédérique. „In Sachen Aufruf zum Hass, haben wir sicherlich die rote Linie überschritten, das Tabu gebrochen. Die Dehumanisation wird zur Alltäglichkeit. Das ist extrem gefährlich.“

Text: **Isabel Spigarelli**

Fotos: **Atelier d'images Sven Becker (2), Philippe Reuter**

■ „Grand H“, ab dem 10. Oktober im Kino.

“ Die Dehumanisation
wird zur Alltäglichkeit.
Das ist extrem
gefährlich. ”

Frédérique Buck, Regisseurin von „Grand H“